

Polizisten wissen auf dem morgendlichen Weg zur Arbeit nicht, ob sie abends gesund nach Hause kommen. Ihr Job ist risikoreich. Um sich zu schützen, lernen sie nicht nur Selbstverteidigung und Schießen.

Wenn Routine zur Gefahr wird

Polizisten leben gefährlich. Ihr Beruf ist einer der risikoreichsten überhaupt. Obwohl sie andere Menschen schützen sollen, werden sie immer häufiger selbst Opfer von Gewalt. Dabei geht die Gefahr längst nicht nur von wütenden Hooligans oder verummumten Steinwerfern bei Maidemonstrationen aus: In Erfurt griff kürzlich eine falsche Spendensammlerin zwei Polizisten mit einem Messer an. In Heilbronn trat ein Betrunkener einer Beamtin gegen den Brustkorb, als sie ihn nach einem Ehestreit in Gewahrsam nehmen wollte. Während einer Geschwindigkeitskontrolle in Magdeburg beleidigte und schlug ein Passant einen Beamten.

Tödlicher Einsatz

„Selbst in alltäglichen Situationen können Polizisten erhebliche Gewalt erleben“, bestätigt **Polizeiobererrat Mathias Tänzer**. Der 52-Jährige ist Leiter der **Polizeiinspektion Brandenburg/Havel** und Chef von rund 300 Beamten, die für ein eher ländliches Gebiet zuständig sind. Vor allem Autodiebstähle und Einbrüche stehen hier auf der Agenda.

Und dennoch: „Körperliche Gewalt durch Schlagen, Treten, Beißen, Spucken ist alltäglich“, sagt Tänzer. „Zunehmend greifen die Täter auch zu Waffen, Messern und Schlagwerkzeugen, und wenn es eine abgebrochene Flasche ist.“ Dass Einsätze auch tödlich enden können, hat er auch schon selbst erlebt. Beim Versuch, einen Einbrecher festzunehmen, stach dieser einem Kollegen mit einem großen Messer in die Brust. „Er war sofort tot“, erinnert sich

Tänzer. Fälle wie dieser seien aber seltene Extremsituationen.

Bundesweit nimmt die Gewalt gegen Polizisten zu. Wissenschaftler des **Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen** haben rund 21.000 Polizeibeamte zu ihren Erlebnissen befragt

und die Ergebnisse 2012 im Buch „Polizeibeamte als Opfer von Gewalt“ veröffentlicht. Sie fanden heraus, dass Beamte in allen Einsatzsituationen einen Anstieg von Übergriffen erlebten – sei es bei Demonstrationen, Familienstreitigkeiten oder Festnahmen. Gestiegen



Training: Die angehende Polizistin Nathalie Graht hat ihren Mitstudenten Patrick Schraepler überwältigt.

ist vor allem die Zahl der Angriffe, die zu vorübergehender Dienstunfähigkeit führten. Erlebten 2005 noch 2,6 Prozent der Beamten mindestens einen solchen Fall, seien es 2009 bereits 4,5 Prozent gewesen, sagt Mitautorin **Karoline Ellrich**. Haupttäter sind junge, oft alkoholisierte Männer. Ihre wichtigsten Motive für die Attacken gegen die Polizisten: Angst vor Festnahmen oder Hass auf den Staat, für den die Uniformierten stehen.

Wechselnde Situationen

Die Gewerkschaft der Polizei schlägt seit langem Alarm. 2010 hat sie die bundesweite **Kampagne „Keine Gewalt gegen Polizisten“** gestartet, um auf die Probleme aufmerksam zu machen. Der Landeschef in Nordrhein-Westfalen, **Frank Richter**, bezeichnete die Lage damals als „dramatisch“ und sprach von einer Verrohung der Gesellschaft. Gewalt gegen Polizisten sei ein Volkssport.

Doch wie können Polizisten Risiken minimieren? Und wie stehen sie den Beruf jahrelang durch – ohne körper-



»Selbst in alltäglichen Situationen können Polizisten erhebliche Gewalt erleben.«

Matthias Tänzer,
Polizeioberrat

liche oder seelische Verletzungen? Ein Besuch in **Brandenburgs Landespolizeischule** in Oranienburg zeigt, dass die Studenten bereits in der Ausbildung nicht nur die demokratische Ordnung schützen lernen. Das Thema **Eigensicherung** wird groß geschrieben, auch im späteren Beruf.

Etwa 4.000 Bewerber wollen jährlich einen der etwa 150 Studienplätze ergattern. Neben guten Noten und Fitness müssen sie vor allem Flexibilität bei psychologischen Tests beweisen. „Damit prüfen wir, wie schnell und gut sie sich auf neue Situationen einstellen können“, sagt Studienberater **Matthias Teichert**. Sie müssten auch in gefährlichen Situationen handlungsfähig bleiben. „Es bringt nichts, wenn jemand aufgeregt umherläuft oder phlegmatisch reagiert.“ Im Studium gehe es darum, ständig wechselnde Situationen mit **unterschiedlichem Risikopotenzial** zu trainieren. Eine große Rolle spiele dabei die **Kommunikation**. „Das Wort ist die beste Waffe“, betont Teichert. In speziellen Trainings lernen die Studenten daher, Konflikte mit Worten zu entschärfen.

Um zu üben, wie sie Gefangene in eine Zelle bringen, Streitereien zwischen Wirten und Zechprellern schlichten, gewalttätige Eheleute auseinandringen oder Ruhestörer behandeln, müssen die Studenten das Hochschul-

gelände gar nicht verlassen. Es gibt dort eine Übungswache mit Gewahrsamszelle, eine nachgebaute Bar samt Tresen und eine Tatortwohnung, in der leere Alkoholflaschen zu den Accessoires gehören. Die Dozenten spielen hier während der Trainings die Provokateure.

Selbstverteidigung

Was zu tun ist, wenn Worte nicht mehr helfen, aber die Waffe noch nicht zum Einsatz kommen soll, zeigt der ehemalige DDR-Meister im Ringen, **Jürgen Anke**. Der Dozent trainiert mit den Studenten Selbstverteidigung. „Es sind nur wenige Techniken, aber die müssen perfekt sitzen“, sagt Anke. Den Armhebel, lässt er vorführen: Die zierliche **Nathalie Graht** (21) und der deutlich größere und kräftigere **Patrick Schraeppler** (19) stehen sich gegenüber. Plötzlich packt Schraeppler die junge Frau am Revers. Sie überrascht ihn mit einer finngierten Ohrfeige, greift Hand und Arm und tritt einen Schritt zurück. Schraeppler kommt ins Wanken, Graht geht noch ein Stück zurück, so dass er sein Gleichgewicht verliert und zu Boden geht. Sie kniet an seinem Rücken und hat den Arm fest im Griff. Und schon klicken die Handschellen.

Lebensgefährlich können auch Routine-Einsätze nach Unfällen sein, etwa wenn die Unfallstelle nicht richtig gesichert ist. Auch das kann praxisnah geübt werden – auf der hochschuleigenen 400 Meter langen Autobahn. Dort lernen die Studenten auch, wie sie Fahrzeugpapiere kontrollieren und sich dabei gegen-



»Studien zeigen, dass Menschen kein dickes Fell haben.«

Christian Lüdke,
Psychotherapeut

Fotos: Polizei; Gabriele Protze



»Es bringt nichts, wenn jemand aufgereggt umherläuft oder phlegmatisch reagiert.«

Matthias Teichert, Studienberater

seitig sichern, denn schließlich weiß man nie, wer gerade im Auto sitzt. „Es können Täter auf der Flucht sein – Einbrecher oder Autodiebe“, weiß Mathias Tänzer.

Eine wichtige Sicherungstechnik sei dabei die **L-Stellung**, die die Polizei bei Kontrollen oft anwende. Während ein Beamter eine Person kontrolliert, steht ein zweiter Kollege einige Meter entfernt und beobachtet das Geschehen. Verbindet man die Standpunkte der drei Personen, ergibt sich ein „L“. Der Kontrollierte steht auf der Ecke, der kontrollierende Beamte ihm gegenüber und einige Meter entfernt der Kollege. „Dabei hat der sichernde Beamte die Hand möglichst an der Pistole, um im Notfall sofort einzugreifen“, erklärt Tänzer.

Prägung der Welpen

Bis ein Polizist wirklich eigenverantwortlich und sicher alle Situationen durchsteht, braucht er aus Tänzers Erfahrung ein bis zwei Jahre Übung. Nach der Ausbildung beginne deshalb noch einmal eine richtige **Praktikumsphase**. „Junge Beamte sind wie Welpen. Die brauchen eine gewisse Prägungsphase durch einen guten Praktikumsbe-

treuer.“ Aber auch für erfahrene Kollegen stünden regelmäßige Schulungen an, die er stets in Zusammenarbeit mit der **Personalabteilung** organisiere. Neben dem Schießtraining gebe es bei der brandenburgischen Polizei derzeit beispielsweise Seminare zu Amokläufen und zum Umgang mit Drogensüchtigen und Menschen ohne Schmerzempfinden.

Auch nach Jahrzehnten im Beruf dürfe die Aufmerksamkeit nie nachlassen, betont Tänzer: „Das Schlimmste ist Routine. Es ist wirklich gefährlich, wenn ein Beamter glaubt, mit seiner Erfahrung alles meistern zu können. Dann ist seine Wachsamkeit eingeschlüfert.“ Vor jedem Einsatz müsse man **Risiken abwägen** und Handlungsalternativen haben. „Vor allem, wenn man irgendwo reingeht, wo es unübersichtlich ist, sollte man sich überlegen: Wie komme ich da wieder raus?“, sagt Tänzer. Außerdem müsse vorher immer die Rollenverteilung unter den Kollegen klar sein. „Und man muss das Geschehen immer aktiv kontrollieren, darf nie passiv werden“, bekräftigt Tänzer.

Werde doch einmal ein Beamter verletzt, werde der Einsatz nachbereitet und analysiert. Die **Nachsorge** sei bei psychisch belastenden Einsätzen sehr wichtig, damit **posttraumatischer Stress** vermieden werde. Vor dieser Gefahr ist niemand sicher: „Viele Studien zeigen, dass Menschen kein dickes Fell haben, egal, ob Polizisten oder Rettungssanitäter“, sagt der Psychotherapeut **Christian Lüdke** aus dem nordrhein-westfälischen Lünen. Polizisten

entwickeln seinen Worten zufolge zwar Professionalität, aber wenn sie Situationen erleben, die sie an ihre eigene Lebenssituation erinnern, reagieren sie wie jeder andere auch, zum Beispiel mit einem Schock.

Polizisten seien großen Belastungen ausgesetzt: „Sie müssen oft in Sekundenbruchteilen die richtigen Entscheidungen treffen – auch dort, wo man manchmal mehrere Personen auf einmal bräuchte, um juristische, menschliche und fachliche Fragen zu klären“, sagt Lüdke, der jahrelang Spezialeinheiten der Polizei so trainiert hat, dass sie ihr Verhalten auch in Extremsituationen noch steuern können, teamfähig bleiben und ihre Kollegen schützen können.

Neue Einsatzmöglichkeiten

Je höher die berufliche Belastung, desto wichtiger sei ein Ausgleich in der Freizeit. Sonst bestehe die Gefahr, schleichend traumatisiert zu werden. Familie, Gesundheit, Sport und Freunde seien wichtige Faktoren. Die meisten Kollegen seien stressresistent, sagt Mathias Tänzer. „Aber es gibt auch Beamte, die die Polizei verlassen mussten, weil sie dem Stress nicht mehr gewachsen waren.“ In weniger schweren Fällen suche er gemeinsam mit der Personalabteilung nach neuen Einsatzmöglichkeiten für die Kollegen.

Der Düsseldorfer Journalist und Buchautor **Peter Jamin** beschäftigt sich seit vielen Jahren mit dem Thema „Gewalt gegen Polizisten“. Im vergangenen Jahr hat er die wissenschaftlichen Studien und Polizeistatistiken durch ein populäres Taschenbuch mit dem Titel „Abgeknallt“ ergänzt. In dem Buch erzählt er den drastischen Fall eines Passauer Polizisten, der auf dem eigenen Revier zur Geisel wird und einen Kopfschuss nur knapp überlebt. Er beschreibt auch die Situation von Polizisten im Allgemeinen.

Der Autor fürchtet, dass „wenn die Polizei immer mehr gezwungen wird, sich selbst zu schützen und immer mehr Personal abgebaut wird, die Sicherheit der Bürger nicht mehr gegeben ist“. Eine breitere Diskussion über das Thema sei dringend nötig, gleichzeitig aber schwierig: „Das Problem bei Polizisten ist ja, dass sie eigentlich stark und nicht Opfer sein sollen. Opfer strahlen nun mal nicht die Kampfstärke aus, die Polizisten brauchen.“

Anja Sokolow

Foto: Privat